

Bereit, Grenzen
zu überschreiten:
Schauspielerin
Ursina Lardi

Foto: Peter Hartwig



Matthias Lerf

Gegen Mitte des Films kommt er, der typische Ursina-Lardi-Moment. In «Unter der Haut» spielt die Schweizer Schauspielerin eine Frau namens Alice. Sie ist Mutter von drei Kindern, verheiratet, glücklich, wie sie denkt. Aber dann entdeckt sie, dass ihr Mann auf Internetsites für Schwule surft. Hoch oben im Bergrestaurant, bei einem Wanderausflug, packt sie das Thema an: «Willst du vielleicht einmal mit einem Mann ins Bett?», fragt sie. Oder – Vorsicht, Vorsicht – zu dritt...?

Wunderbar, wie Ursina Lardi das spielt. Als Alice, die merkt, dass sie möglicherweise verlassen wird, ist sie bereit, Grenzen zu überschreiten. Daran hat sie noch nie gedacht, es ist peinlich. Sie wirkt forsch und vorsichtig, herausfordernd und verzweifelt. «Für

Sie geht unter die Haut

Die in Berlin lebende Bündnerin Ursina Lardi kann in Genf den zweiten Filmpreis hintereinander gewinnen

solche Momente mache ich diesen Beruf», sagt Ursina Lardi. Sie sitzt in einer Berliner Beiz am Stuttgarter Platz und trinkt Ingwertee.

Ja, die Bündnerin Ursina Lardi, 44, lebt in Berlin, seit vielen Jahren schon, ganz in der Nähe der Schaubühne, wo sie Mitglied des Ensembles ist. «Ich gehe über die Strasse und spiele», pflegt sie zu sagen. In nicht weniger als fünf Produktionen ist sie in dieser Saison zu sehen, vorgestern war Premiere von «Ödipus der Tyrann» nach Sophokles und Friedrich Hölderlin, in der sie den Ödipus spielt. Sie hat nicht viele Abende frei in diesem Winter. Aber am nächsten Freitag erlaubt es der Spielplan, dass sie nach Genf kommt. Und möglicherweise für ihre Alice den Schweizer Filmpreis als beste Darstellerin in Empfang nimmt.

Beim Filmpreis ist sie sozusagen Titelverteidigerin. Letztes Jahr

gewann sie für «Traumland» von Petra Volpe. Bei der Verleihung gab es damals auch einen typischen Lardi-Moment. Die «Telesguard»-Frau Maria Victoria Haas, die moderierte, sprach rätoromanisch mit ihrer Bündner Kollegin. Doch irgendwie klappte es nicht mit der Konversation. Was peinlich hätte werden können, wurde dank dem Charme der Frauen zu einem verspielten Höhepunkt des Abends.

Deutsch hat sie erst mit zehn Jahren zu sprechen begonnen

«Das ist die Tragödie von uns Rätoromanen, wir verstehen uns einfach nicht», sagt Ursina Lardi jetzt lachend. Die Moderatorin habe von «Siemi» gesprochen, dem Sur-silvan-Wort für «Traum». In ihrer Variante des Idioms heisse es aber «Sömmi». Aufgewachsen ist Ursina Lardi nämlich im Puschlav, ihre erste Sprache war Italienisch, die

«Ich mag das nicht. Da bin ich klassisch.

Für Guido Magnaguagno, den Präsidenten des Prix Photo 2015, ist die Stärke der Fotografie

Guido Magnaguagno, 68, war bis 2000 als Kurator und Vizedirektor am Kunsthaus Zürich tätig, wo er auch Ausstellungen zur Geschichte der Fotografie kuratierte. Danach war er Direktor des Tinguely-Museums in Basel. Für den Prix Photo 2015 leitet er nach dem Tod des letztjährigen Präsidenten René Burri eine hochkarätige Jury bestehend aus Clotilde Burri-Blanc, Musée-de-l'Elysée-Direktorin Tatyana Franck, Sotheby's-Präsidentin Caroline Lang, Fotograf Peter Knapp und Journalist Peter Rothenbühler.

Guido Magnaguagno, wie wichtig sind Qualitätskriterien in der Fotografie?

Sehr, und zwar nicht nur in der Fotografie. In der Bilderflut, mit der wir leben, braucht es nach wie vor Augen, die Qualität erkennen.

Wie müssen diese Augen beschaffen sein?

Wir müssen nicht jeden Tag eine neue Landschaft sehen, sagt Marcel Proust, wir sollten sie nur immer wieder mit neuen Augen erblicken können. Die Wahrnehmung der Welt ist abhängig vom Subjekt.

Wie soll man objektive Kriterien für etwas Subjektives finden?

Es ist kein Widerspruch, sondern ein Dialog. Im besten Fall ist ein hoch subjektives Bild auch qualitativ das Beste. Gerade nach diesem Glücksfall suchen wir. Diesen beschrieb auch Henri Cartier-Bresson mit seiner Theorie des «entscheidenden Augenblicks».

Gelten die strengen Regeln von Henri Cartier-Bresson im Zeitalter der Handy-Fotografie?

Sie gelten noch. Aber wie jeder Kanon reizen sie junge Fotografen

zum Widerspruch. Das muss so sein.

Vor allem in Bezug auf den Bildausschnitt duldet der strenge Magnum-Gründer gar keine nachträgliche Bearbeitung.

Zu Recht! Gerade heute, in einer Zeit, in der das Vertrauen ins Bild stark beeinträchtigt ist, hat diese Regel umso mehr Gültigkeit. Ein Foto ist ein Ausschnitt der Wirklichkeit. In dieser seiner Qualität soll es nicht manipuliert werden. Auch in keiner anderen.

Geht das Gebot der Authentizität über alles?

Ja. Ich halte das Dokumentarische nach wie vor für die wichtigste Funktion des fotografischen Bildes.

In der Kunstfotografie ist die digitale Manipulation keine Sünde, sondern eine Tugend.



Foto: A. Springer

Der nationale Fotografie-Wettbewerb Prix Photo wird von der Stiftung British American Tobacco Switzerland ausgerichtet. Schweizer Fotografen können ihre Arbeiten bis zum 1. Juni einreichen. Eine von Guido Magnaguagno präsidierte Jury kürt die Preisträger (Gesamt-Preissumme 50 000 Fr.). Am 9. 9. werden sie und ihre Arbeiten der Öffentlichkeit vorgestellt.

Ich weiss, dennoch untergräbt diese Praxis die Glaubwürdigkeit der Fotografie. Ich mag das nicht. Da bin ich klassisch. Oder, wenn Sie wollen, stur.

Sie finden, dass die fotografische Kunst dem Medium schadet?

Sie ist überflüssig. Ich mag mich an die Anfänge der Popularität von Fotografie in der Kunst erinnern, ich kuratierte selbst Ausstellungen zu diesem Thema. Doch seit Gursky & Co. hat der Übergriff der Kunst auf die Fotografie eine Form angenommen, die störend ist. Ich warte immer noch darauf, dass dieser Boom vorbeigeht.

Das scheint nicht der Fall zu sein. Mehr als die Hälfte der Kunst basiert heute auf Fotografie.

Dennoch gewinnt die Dokumentarfotografie wieder an Boden.

Wo machen Sie diesen Trend fest?

Die Bildkultur ist gerade in der Schweiz sehr hoch. Die Suche nach dem richtigen Bild ist in den Zeitungen sichtbar. Fotografen genießen ein hohes Ansehen.

Haben die grossen Schweizer Fotografen wie Werner Bischof, René Burri, Robert Frank mit dieser Tradition zu tun?

Natürlich, aber auch sehr gute Fotografen der mittleren Generation wie Daniel Schwartz, Koni Nordmann, Florio Pünter, Manuel Bauer, Giorgio von Arb. Selbst in der grassierenden Handy-Fotografie sehe ich einen Reflex dieser Tradition.

Inwiefern?

In dieser Sucht, alles zu knipsen, manifestiert sich das ausgeprägte menschliche Bedürfnis nach Bil-

Diese Filme spielen die Hauptrollen am Schweizer Filmpreis in Genf – und in den Kinos



CHRIEG Simon Jaquemet erzählt in seinem wuchtigen Kinoerstling von der Bändigung eines Jugendlichen, die gründlich misslingt. Sein «Chrieg» ist wild, unberechenbar: die Überraschung der Saison. Er ist für fünf Filmpreise – Quartze – nominiert. (Kinostart: 12. März)



DRIFTEN Noch ein rasanter Kinoerstling: Ein Raser versucht sich nach einem Gefängnisarrest einzugliedern. Der Film von Karim Patwa lebt von den starken Darstellern: Sabine Timoteo (links) ist für den Quartz nominiert, Max Hubacher (rechts) leider nicht. (Jetzt im Kino)



UNTER DER HAUT Szenen einer Ehe, verzweifelt – auch Claudia Lorenz präsentiert mit diesem kammerstückartigen Beziehungsdrama ihren ersten Kinofilm. Dominique Jann spielt den Mann, im Zentrum aber steht die herausragende Ursina Lardi. (Jetzt im Kino)



IRAQI ODYSSEY Eine Familiengeschichte von Samir und noch viel mehr: In 3-D und im wahrsten Sinne des Wortes vielschichtig zeigt der aus dem Irak stammende Regisseur, wie politisch Privates ist und umgekehrt. Nominert als bester Dokumentarfilm. (Jetzt im Kino)

zweite dann eben Romanisch. Deutsch hat sie erst mit zehn Jahren zu sprechen begonnen. In Chur besuchte sie das Lehrerseminar, stand nebenbei auf der Bühne des Stadttheaters, wo der Leiter sofort merkte, was ihre wahre Berufung ist. Auf seinen Rat ging sie 1992 an die Ernst-Busch-Schauspielschule in Berlin. Und lebt seither in Deutschland.

Siemi, Sömmi, Traum. Es ist wirklich so etwas wie eine Traumkarriere, die Ursina Lardi hinlegte. Auf der Bühne arbeitete sie mit den renommiertesten Regisseuren, mit Thorsten Lensing, Einar Schleaf und Thomas Ostermeier. Sie spielt an den Seiten von Kolleginnen und Kollegen wie Nina Hoss, Lars Eidinger, Angela Winkler. Und im Sommer, wenn sie eigentlich frei hätte, dreht sie Filme. Eine wichtige Rolle war die Gräfin im Cannes-Gewinner «Das

weisse Band» von Michael Haneke. Aber sie ist sich auch nicht zu schade, ab und zu in einem Krimi aufzutreten. «I mach u gare «Tartort», sagt sie. Und ergänzt lachend: «Wenig Arbeit, guter Lohn, und zehn Millionen schauen zu. Das ist Effizienz!»

Irgendwo muss ein Klavier zum Üben stehen

Auf der andern Seite spielt sie auch experimentelle Dinge, wie die Elsa aus «Lohengrin» des zeitgenössischen Komponisten Salvatore Sciarrino an der Staatsoper. Das ist eigentlich nur ein Zwiegespräch zwischen ihr und einem Orchester, Präzisionsarbeit mit Satzfedern und Geräuschen, eine strenge Partitur. Kein Gesang? Ursina Lardi schüttelt den Kopf: «Ich kann nicht gut singen.» Dafür spielt sie leidenschaftlich gern Klavier. In ihre Verträge lässt sie hineinschreiben, dass

irgendwo ein Klavier stehen muss, auf dem sie üben kann.

Bei den Dreharbeiten zu «Unter der Haut» stand das Klavier im Haus im Kanton Zürich, in dem sie vorübergehend wohnte. Gedreht wurde der Kinoerstling von Claudia Lorenz fast ausschliesslich in einer Wohnung. Darin reagiert Alice heftig auf die Ankündigung ihres Mannes, er habe sich in einen andern Mann verliebt. «Ihr haut es richtiggehend die Füsse weg», sagt Ursina Lardi. Ihre Alice müsse sich noch ganz andere Fragen stellen als andere Betrogene wie: Bin ich zu alt? Nein, hier gehe es um Grundsätzliches: War die Ehe von Anfang ein Alibi? Der Film liefert keine eindeutige Antwort. Aber Ursina Lardi überzeugt vollkommen als Verlassene, die sich langsam wieder aufrappelt.

Als Verlassene? Bereits in «Traumland» vor einem Jahr war

sie diejenige, die vom Mann mit Prostituierten hintergangen wurde. «Ich hoffe, dass das jetzt nicht zur Gewohnheit wird», sagt sie. Aber das ist selbstverständlich, ihr Repertoire ist viel zu breit.

«Was gits no?», fragt sie gegen Ende des Gesprächs und lacht – dritter Ursina-Lardi-Moment – drohend und herzlich zugleich. Der Tee ist getrunken, sie kaut ein bisschen an den Ingwerstückchen darin herum. Für sie gibt es als nächstes Schaubühnen-Projekt ein Stück von Milo Rau mit dem Titel «Die Geschichte des Maschinengewehrs». Und am Freitag hoffentlich den zweiten Filmpreis. Dann, wenn ihr gefüllter Kalender es zulässt, noch viel mehr Rollen in Schweizer Filmen.

Die Verleihung des CH-Oscars namens Quartz ist am Freitag in Genf: www.schweizerfilmpreis.ch

Schlaglicht

Bundesrat Alain Berset sah letzte Woche vieles in 3-D

Nicht nur mit der Krankenkasse und dem Vaterchaftsurlaub hatte sich **Alain Berset** in den letzten Tagen herumzuschlagen. Nein, der Kulturminister verbrachte viele Minuten im Kino mit einer 3-D-Brille auf dem Kopf und sah gleich zwei neue Filme in diesem Format: Am Mittwoch war er im Bubenberg an der Berner Premiere von Samirs «Iraqi Odyssey» (162 Minuten), am Abend zuvor sah er im Kino Kunstmuseum den neuen Film von **Jean-Luc Godard** (70 Minuten). Das geschah nicht nur zum Vergnügen – der Bundesrat wird am Freitag beim CH-Filmpreis sein und den Ehrenpreis an Monsieur Godard überreichen. Da muss er natürlich wissen, wovon er in seiner Laudatio sprechen wird – auch wenn Godards neuer Film «Adieu au langage» heisst.

Paul McCartney singt in Johnny Depps Superband

Schon länger ist bekannt, dass **Johnny Depp**, **Alice Cooper** und **Joe Perry** (Aerosmith) zusammen eine Band gegründet haben. Was man noch nicht weiss, ist, dass **Paul McCartney** mit von der Partie ist. Er steuert für das noch in diesem Jahr erscheinende Album den Song «Come and Get it» bei. Er stammt aus dem Jahre 1969, also ungefähr der Zeit, auf die sich auch der Bandname The Hollywood Vampires bezieht. Damals traf sich eine illustre Trinkerrunde um **Keith Moon** und **John Lennon** regelmässig in der Rainbow Bar in Los Angeles. Nur Paul McCartney war nicht dabei. Zum Glück, sonst könnte er sich ja nicht mehr an den Song erinnern.

Harrison Ford als Bruchpilot – auch im Film?



Hobbypilot **Harrison Ford** musste bekanntlich mit seinem selbst gesteuerten Oldtimer-Flugzeug notlanden und hatte Glück im Unglück: Der 72-jährige «Indiana-Jones»-Darsteller steuerte die Maschine im dicht besiedelten Gebiet von Santa Monica geistesgegenwärtig auf einen Golfplatz und kam mit ein paar Schrammen davon. Der Chef des Flughafenverbandes sprach danach von einer «wunderschön ausgeführten erzwungenen Landung» und einem «grossartigen Job». Das schreit geradezu nach einer Verfilmung – aber bitte nur mit Harrison Ford selber in der Hauptrolle.

Oder, wenn Sie wollen, stur»

ihre Nähe zum Leben. Darum findet er eine nachträgliche Bearbeitung ein No-Go

dem. Die Stärke der Fotografie ist ihre Nähe zum Leben.

Würden Sie einen zum Wettbewerb eingereichten Handy-Schnappschuss als Eingabe akzeptieren?
Bei Prix Photo würde es nicht den Eingabekriterien entsprechen, und auch sonst fehlen uns noch Kriterien, um diese Art von Fotografie zu beurteilen. Aber ich würde es begrüssen, wenn es bei Wettbewerben eine Kategorie «Handy» gäbe.
Sind Handy-Bilder auch noch Handy-Bilder, wenn sie ausgedruckt vor einem liegen?
Man sollte sie gar nicht ausdrucken müssen. Kürzlich hat mir eine Fotografin ihr Portfolio am Bildschirm vorgeführt. Und als ich fragte: «Wie printest du diese Bilder?», sagte sie: «Gar nicht.» Ich bin zu nächst erschrocken.
Warum?

Ich glaube noch ans Papier. Ein Print auf Papier ist mit einem Buch vergleichbar, ein Objekt mit haptischen Qualitäten, etwas, das man berühren kann, dessen Oberfläche mit zur Ausstrahlung gehört. Das wird es weiterhin geben, bin ich überzeugt, auch wenn die neuen Technologien unaufhaltsam fortschreiten und die Fotografie weiterhin demokratisieren werden.
Ist jeder Mensch ein Fotograf?
Natürlich.
Wozu dann Wettbewerbe und Kriterien?
Gerade weil jeder ein Fotograf ist, braucht es dringend Vorbilder. Jeder soll sehen können, wie gut er das machen könnte – wenn er könnte.
Erlauben Sie mir eine kleine Herausforderung: Drei Kriterien eines herausragenden Fotos sind...?

Schön, wahr und nicht unbedingt scharf



Der Berner Fotograf **Marco Zanoni** war der Hauptgewinner des Prix Photo 2013. Mit der Aufnahme seines in Betrachtung von Tierskeletten versunkenen Sohnes im Hasenkostüm hat er die Jury unter dem Vorsitz von René Burri überzeugt. Die Aufnahme hat das gesetzte Thema «Engagement» sehr spielerisch interpretiert und damit bewiesen, dass ein begabter Fotograf danebenschiessen und doch ins Schwarze treffen kann.

Also gut, ich spiele mit. Erstens: nicht unbedingt scharf.

Wie bitte?

Na ja, in der Schweiz muss man das betonen. Die Bildschärfe wurde jahrelang mit der Schweizer Fotografie gleichgesetzt. Wir müssen von diesem Klischee der sterilen Schweizer Perfektion wegkommen.

Das zweite Kriterium?

Das Bild muss wahr sein.

Was heisst das?

Erstens ganz wörtlich: nicht manipuliert, nicht gefälscht.
Kann man das endgültig ausschliessen?
Vom blossen Auge nicht. Bei Verdracht wird geprüft.

Und was heisst das im übertragenen Sinn?

Damit meine ich auch, dass eine Fotografie ein wahres Bild von unserer Wirklichkeit sein soll. Darin

sehe ich ihre gesellschaftliche Funktion.

Und das dritte Kriterium?

Ein Foto muss auch schön sein.

Wie misst man Schönheit?

Da gibt es schon objektive Kriterien. Die Komposition gehört dazu. Wenn man etwa ein Bild René Burris anschaut, merkt man, wie unglaublich ausgewogen seine Fotos sind. Auch den Umgang mit dem Licht kann man mit den Mitteln der Kunstgeschichte beurteilen.
Worauf hoffen Sie dieses Jahr?
Auf einen leidenschaftlichen Bildermacher oder eine Bildermacherin, die etwas entdecken wollen, was noch niemand gesehen hat. Das ist ein hoher Anspruch. Aber die Fotografen sind häufig aussergewöhnliche, mutige Menschen.

Interview: Ewa Hess

Infos: www.prixphoto.ch